

Die Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen

Wie ein „entweder-oder“-Phänomen uns am Erkennen hindern

Wir denken nicht objektiv. Ein fast schon „Naturkonstante“ zu nennendes Problem plus die negative Seite von „Aufklärung“ und Ratio, die unerkannte Paradoxie in Logik und Vernunft verhindern dies. Zum Schluss sind wir mechanisch-aparative „Denker“, die zwangsläufig an der Welt verzweifeln müssen – und erst recht an den Menschen, mit denen man zu tun hat.

Die Zeit, das Vexierspiel

Zeit, so empfinden wir, kann schnell vergehen oder sich „endlos ziehen“. Aber immer nur in eine Richtung: auf die Zukunft zu. Das Vergangene ist „aus und vorbei“. Daraus leiten wir ab, dass Zeit „läuft“, „vergeht“. Ein logischer, tragischer Irrtum.

Uns ist immer – und immer nur! – die Gegenwart eigen. Es gibt kein „Morgen“, außer in unserer Phantasie. Es ist die gleiche Phantasie, in der auch das „Gestern“ beheimatet ist. Zukunft und Vergangenheit finden als Idee, Vorstellung, Bewertung in unserem Kopf statt, aber niemals in der Realität.

Auch das will uns kaum einleuchten. Können wir doch heute eine Mauer bauen und morgen ist die Mauer noch da. Morgen werden wir sagen: „Diese Mauer steht seit gestern“. Sie ist also aus der Vergangenheit in unsere Gegenwart gekommen, und zwar so real, dass wir mit dem Kopf nicht durch die Wand können. Hingegen: die Mauer, die wir morgen zu bauen gedenken, ist heute noch buchstäblich Luft, ein Nichts.

So weit, so falsch. Hätten wir uns nicht gestern schon den Kopf an der Mauer blutig geschlagen, so tun wir es vielleicht, dick- und starrköpfig, wie wir nun mal sind, in der Gegenwart. Dass die Mauer schon seit gestern oder erst seit wenigen Sekunden dort steht – aua ist aua. Was zählt, ist der Kopfschmerz in der Gegenwart. Nicht, ob es eine alte oder neue Mauer war.

Dennoch, aus unserem praktischen Erleben geben wir der Zeit eine Richtung. Das Vergangene kommt auf unsere Gegenwart, und die Gegenwart formt allenfalls die Zukunft. Allenfalls?

Sie schießen einen Pfeil aus einem gespannten Bogen ab. Der Pfeil hat eine definierbare Geschwindigkeit und Richtung, einen messbaren Luftwiderstand. In seiner Flugrichtung ist nichts als ruhige Luft. Dann „ist“ der Pfeil jetzt schon „in x Sekunden y Meter weiter“, weil das Ereignis ungestört seinen Lauf nimmt und die jetzige Bedingung (Geschwindigkeit, Richtung, Widerstand) identisch mit dem zukünftigen Sein ist (ist dann dort und dort, soundso schnell). Gegenwart und Zukunft sind eins.

Was wir unterscheiden können, sind also zwei Konditionen, die erheblich voneinander abweichen:

- ▶ Statik, Ruhe, Stille, Energielosigkeit, Verharren
- ▶ Dynamik, Bewegung, Kraft, Veränderung

Aus dem Verhältnis von beidem leiten wir „Zeit“ ab. Zeit ist nichts anderes als das Empfinden der Differenz dynamischer Gegenstände im Verhältnis zu statischen, der Bewegung in Bezug auf das Verbleiben. Dieser Gegenstand können übrigens auch wir selbst sein. Und wenn wir uns als „in Bewegung“ empfinden und deuten, dann muss zwangsläufig „in der Welt da draußen“, bei allem um uns herum „die Zeit eilen“, vergehen. Weil wir uns selbst, in Bezug auf Fixpunkte, verändern. Nicht die Zeit „rennt“, wir tun es! Die Biodynamik unseres Lebens.

Sobald wir ganz still, ruhig, bewegungslos sind, können wir plötzlich etwas wahrnehmen, was uns verblüfft oder manchmal eben auch quält: Die Zeit ist nichts anderes als unser eigener dynamischer Prozess des Zell-Lebens, also unserer körperlichen Vitalität. Nehmen wir Zell-Leben mal wörtlich: ein Gefangener in einer abgeschiedenen, pechschwarzen Zelle hinter dicken Mauern. Kein Licht, kein Geräusch. Existiert für ihn Zeit? De facto in Bezug auf seine Relation und das Äußere: nein. Real aber doch, denn mit den Stunden, Wochen, Jahren wird sein Körper, wird seine Lebendigkeit dynamisch weitergehen (er „lebt“), bis ... – nicht umsonst ahnt man, warum der Tod auch als „Ewigkeit“ übersetzt wird.

Die Gebeine werden beigesetzt. Vergeht für diesen Leichnam dann die Zeit? Von außen gesehen: ja, schließlich kann er verwesen und zerfallen. Aus „seiner“ Sicht (auch wenn dies makaber klingt, aber es ist ja nur ein Gedankenexperiment): nein. Wenn erst „Zeit“ gleich Zerfall, „von der Zeugung zum Tod“ war, so ist Zeit jetzt allenfalls noch die Zeit von der Existenz der Knochen bis zu ihrer vollständigen Auflösung in atomare Partikel, die mit und aus der Erde fortgeschwemmt werden. Dann hat – o je, in der Tat höchst real die Zeit aufgehört zu existieren. Zeit kann durch Tod aufhören zu existieren. Klingt komisch. Bislang glaubten wir. Der Tod beendet unsere Zeitenlauf. Nein, umgekehrt ist es. Tod „sein“ ist Existenz (in veränderter, beliebiger materieller oder energetischer Form) ohne Zeit. Und Leben die Spanne zwischen Materie-Energie-Mixform A und B.

– Und übrigens, so ganz nebenbei haben wir soeben die **Einstein'sche Relativitätstheorie** kennengelernt. Die uns unter anderem im wesentlichen lehrt, erst einmal unseren eigenen Standpunkt oder unsere „Fliegeschwindigkeit und -Richtung“ kennenzulernen, bevor wir über die Energie (Geschwindigkeit, Bewegung, Masse) von anderen Dingen etwas sagen können. Nicht nur Raum (die Relation des Zueinanders im Raum) ist relativ, auch die Zeit ist es, wie gesehen. Daher der Begriff „Raumzeit“. Weil beide, Zeit und Raum, in der Phänomenologie der Beobachtung (und Berechnung) ineinander verwoben sein können.

Die Auswirkungen sind übrigens zugleich kurios und höchst real, dennoch manchmal „komisch“. Ein mit dem Ohr zu hörender Ton ist eine Raumzeit, nämlich verdichtete und entspannte Luft in definierter Zeit; man nennt es Frequenz: soundsoviel Schwingungen Luftdruckänderung pro Sekunde. Sind es wenige, hören wir „tiefe“ Töne, bei vielen wird der Ton „heller“ bis (bei hoher Lautstärke) „schrill“. Anderes Szenario: Wir sitzen still, auf uns zu kommt ein Feuerwehrauto mit Martinshorn gerast: eindringlich dröhnt das „tatü-tata“. Es rauscht an uns vorbei, entfernt sich – und das Horn wird sehr deutlich tieftöniger. Warum? Auf uns zufahrend komprimiert das Horn den Schall in Bezug auf uns, wie eine Bugwelle schiebt das Fahrzeug die Töne vor sich her: die Schwingungen werden kürzer, der Ton heller. Von uns schnell wegfahrend, „zieht“ es die Sirenentöne mit sich, macht sie „länger“, wie eine (akustische) Rauchfahne, die hinter ihm herziehen würde – die Tonhöhe sinkt. Es gibt nicht mehr so viele Dampflocks, da konnte man diesen Effekt auch wunderbar hören. Dafür kann man es beim Formel-1-Rennen erleben: das Sirren des heranrauschenden und das Surren des sich entfernenden Fahrzeuges, das deutlich hörbare „uuuuiihhh“ des Vorbeifahrens.

Licht ist nichts anderes als frequente Energie, Energieschwingungen pro Zeiteinheit. Und daher sind Sterne, die auf die Erde zufliegen, in der Tat „blauer“ (=kurzwelliger) und von unserer Erde abgewandt wegfliegende „roter“ (=langwelliger). So prägnant, dass man damit ihre Geschwindigkeit sehr genau bestimmen kann. Flögen wir beide, wir als Beobachter, und der von uns beobachtete Stern (und es gäbe sonst keine Sterne im All), mit gleicher Geschwindigkeit, könnten wir nicht feststellen, dass einer von uns fliegt.

Daraus lernen wir: Urteile über unsere Umgebung und die Eigenschaften von anderen Dingen können wir nur fällen oder erkennen, wenn wir unsere eigenen Bedingungen definieren können. Denn flöge der Stern ein wenig schneller als mit halber Lichtgeschwindigkeit und wir auch voneinander weg, könnten wir ihn erst gar nicht sehen. Zeit ist also nicht unbedingt „ewig“, Zeit ist nur möglich, wenn etwas langsamer als das Licht ist ... – und damit ist Zeit unmöglich etwas Absolutes, Eigenständiges, kein „Element des Universums“. Zeit ist eine Relation. Deshalb kann Zeit auch „rückwärts“ laufen. Was wir nur nicht persönlich feststellen können, weil die Materie (Zellen), aus denen wir bestehen, sich nicht umkehrbar verhalten können. Aber durch Logik und Mathematik, Beobachtung und stringente Formeln können wir beweisen: Etwas kann das Gegenteil von dem sein, was wir (in unserer „Beschränktheit“) einzig wahrnehmen können.

Denn manchmal können auch wir persönlich „rückwärts schauen“. Ganz echt.

Verloren in Raum und Zeit

Wo sind Sie gerade? Egal, wie Sie sich bemühen, es wird Ihnen nicht gelingen zu definieren, wo Sie sich gerade aufhalten. Im Zimmer XYZ, schön. Und? Wo im Universum ist dieses Zimmer – und überhaupt: wie weit reicht das Universum und worin ist es, gegebenenfalls, eingebettet? Und wie spät ist es jetzt? Sie können eine Uhr ablesen und daran glauben, dass die von irgendeiner dazu befugten Organisation ausgegebene Parole, es ist heute Samstag, der soundsovielte Monat des Jahres 12345, „wahr“ sei – allein, sie ist eine bloße Fiktion, die zur Norm, zum Gesetz erhoben wurde. Gemessen am Universum ist dies Zeit belanglos, weil nicht beweisbar.

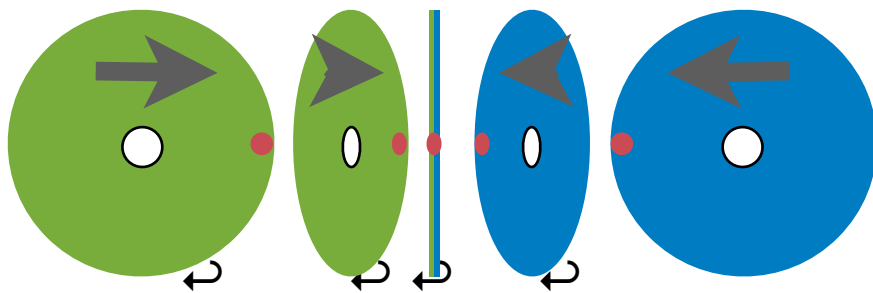
Sie sitzen im Zimmer XYZ, in Ihrem Lieblingssessel. Rechts von Ihnen eine nette Vase, links die Leselampe. Links? Rechts? Wie kommen Sie darauf? Wo im Universum ist bitteschön links? Und wo im Weltall rechts? Die Definition links und rechts (als ein Beispiel für alle anderen Relationen auch) ist ein fragiles Gedankengebäude, so schnell zerplatzt wie eine Seifenblase.

Sie schauen in den Spiegel. Sie sehen Ihr linkes Ohr (Sie können mit Ihrem linken Arm und der linken Hand dran zupfen) im Spiegel – links. Aha.

Vor Ihnen ist kein Spiegel, sondern ein freundlicher Mensch – gleichwohl Sie selbst glauben, sich am linken Ohr zu zupfen, sieht der andere sehr deutlich, dass sie sich am Ohr rechts von ihrer Nase zupfen – als am „rechten“. Ganz blöderweise wurden aufgrund dieses Phänomens schon mehr Menschen, als man wissen möchte, die falschen Gliedmaßen oder Organe und Körperteile operiert oder entfernt.

Vor unserem Haus steht eine Laterne. Komme ich mit dem Taxi nach Hause, sage ich immer „Halten Sie bitte vor der Laterne“. Das gibt lustige Diskussionen: „Also hinter der Laterne?“ ist eine häufige Gegenfrage; und „davor oder dahinter?“ – „Davor“ – „Wo davor?“ – „Vor der Laterne“ – „An ihr vorbeifahren?“ – „Sie können auch davor stehen bleiben!“ – „Aber Sie sagten, doch ...“ – Meist sind wir dann schon weit daran vorbei und ich rufe meist nur ganz laut „Halt“. Hinter der Laterne.

Wenn das Taxi direkt neben der Laterne hält, ist die Schnauze des Wagens (also dessen „vorne“) in Bezug auf die vergangene, nun beendete Fahrtrichtung (Dynamik) „hinter“ der Laterne und sein „hinten“ bleibt noch vorne vor der Laterne. Kurios? Nein, nur der Beweis, dass Raum- (und wie wir ja nun wissen auch Zeit-) Angaben immer einen festen, zur Angabe gehörigen Bezugspunkt brauchen. Eine Relation kann nur hergestellt werden, wenn eine der Konditionen exakt definierbar ist. Und sei es als theoretischer Fixpunkt. Nur so lässt sich Australien als „down under“ definieren. Und Kirchenmänner plaudern vom „Himmel über uns“. Alles Quatsch, eigentlich.



Wir drehen eine Scheibe „nach rechts“, man sagt auch „im Uhrzeigersinn“. Der rote Punkt, würde dann von „3 Uhr“ auf 6, 9, 12 wieder nach 3 wandern.

Der Einfachheit halber nehmen wir an, die Scheibe schwebt und dreht frei im Raum. Jetzt wandern wir um die Scheibe herum, sie dreht weiter. Sie wird schmäler, wir schauen auf die Querseite der Scheibe, gehen weiter, erkennen, die Rückseite ist blau statt grün und wenn wir wieder frontal vor der Scheibe stehen (das Mittelloch wieder rund ist), dann – sie hat nicht aufgehört zu drehen – dreht sie sich linksherum, „gegen den Uhrzeigersinn“. Der rote Punkt ist jetzt auf 9 Uhr, er wird die Stationen 6, 3, 12 Uhr durchlaufen und wieder bei 9 ankommen – diese „Zeit“ (wenn es eine Uhr wäre) würde also rückwärts laufen! – Das Experiment können Sie mit jedem Bierdeckel leicht selbst durchführen: Loch in die Mitte bohren, auf Finger setzen, in eine Richtung drehen (Finger zeigt von einem weg), dann den Finger auf sich selbst zeigend, weiterdrehen, die Scheibe läuft „rückwärts“, obwohl sie immer noch in die gleiche Richtung gedreht wird.

Der gleiche Gegenstand kann uns die vorwärts wie auch die rückwärts laufende Zeit anzeigen. Es kommt auf **uns** an, **unseren Standpunkt**, wie wir es sehen, welche Bedeutung für uns des Gegenstandes Bewegung hat.

Und nun nehmen wir in einem gewagten, aber logisch zulässigen und geradezu zwingend notwendigen weiteren Schritt an, die Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen wäre nicht nur drehenden (Uhr-) Scheiben, sondern grundsätzlich aller Materie eigen !!!

- Gewagt? Ach was, überhaupt nicht. Wir haben nur soeben die **Quantenmechanik** entdeckt und deren bis heute ungelöstes Problem mit rechts- und linksdrehenden Elementarteilchen, die – auch wenn sie sich in Lichtgewindigkeit voneinander weg bewegen – dennoch die Richtung wechseln, wenn Teil eines Zwillingselementes auch seine Richtung wechselt. „Informationen“ können sie nämlich (wegen Überschreitung der Höchstgeschwindigkeit, sprich Lichtgeschwindigkeit) nicht senden. Doch alle mathematisch-konzeptionelle Logik sagt uns klipp und klar, dass es so sein muss. Mit anderen Worten: wir haben bewiesen, dass unsere Art zu denken nicht unbedingt mit der Realität übereinstimmen muss oder kann.

Normalerweise glauben wir, es ließen sich Fakten schaffen und Tatsachen beweisen. Gemäß Dreisatzrechnung jonglieren wir ständig mit Überlegungen der Art „wenn das so – und das andere so – dann ist dieses und jenes zwangsläufig so und so“. Dabei glauben wir, aus einem Standpunkt, aus einer Sichtweise heraus die verschiedensten Aspekte erfassen und sozusagen „dingfest“ machen zu können. Das mag im wörtlichen „Großen und ganzen“, in der Welt unserer Lebenspäre so sein; allein, im Universum an sich ist es noch lange nicht so.

Ein Kernsatz der Quantenmechanik (Quanten sind sehr kleine, subatomare, aber durchaus materielle oder energetische Teile resp. Impulse) besagt beleg- und beweisbar klipp und klar, dass man von subatomaren Teilen (aus denen Atome bestehen) nur entweder die Richtung oder den Aufenthaltsort bestimmen kann, nie beide zugleich. Man kann auch sagen: eine Energie oder seinen Impuls.

Zusätzlich kommt es darauf an,

- ▶ wo wir als Beobachter uns gerade befinden (wir müssen es wissen, sonst können wir nicht rechts und links, oben und unten, vorne und hinten definieren) und
- ▶ wonach wir gerade suchen und was wir wissen wollen (misst man die Energie, kann man dies nur ortsunabhängig tun; misst man die Richtung, spielt die Energie keine Rolle, denn Richtung ist Richtung, ob schnell oder langsam).

Das aber erinnert doch an eine alte Grundweisheit der Wissenschaft überhaupt: „In der Frage ist die Antwort verborgen bzw. begründet“. Oder umgekehrt ausgedrückt: Man bekommt keine andere Antwort als eine solche, nach der man gesucht hat. In der modernen Wissenschaft ist dies alles andere als Theorie oder Philosophie. Es ist sogar deren Lebensgrundlage. Denn seit wir ziemlich sicher sind, alles Elementare entdeckt zu haben, macht sich die Wissenschaft (Sparte Physik vor allem) immer mehr auf die Suche nach den Phänomenen, die sie vorausberechnet und vorhergesagt hat. Sie sucht also vor allem nach dem, von dem sie vermutet, dass sie danach suchen sollte, weil es (theoretisch) existieren muss.

Wie Pilzsucher im Wald: sie stromern nicht zufällig herum, sondern die einen sind auf Birkenpilze, die anderen auf Pfifferlinge aus. Und beide Liebhabergruppen wissen nur zu genau, wo sie suchen müssen. Eben: Die Antwort (der Pilzfund) ergibt sich um so schneller, je mehr man weiß, ob die Frage (sprich das Suchgebiet) richtig ist.

Und gar nicht so dumm ist es, dieses Prinzip überhaupt zum Lebens- und Arbeitsmotto zu machen. **Konzentrieren wir uns doch auf das, von dem wir wissen, es zu kennen.** Dann brauchen wir keine Zeit vergeuden mit Sachen, die sich als nutzlos herausstellen. Und wenn wir etwas noch nicht kennen, aber gerne können möchten, dann wissen wir ziemlich genau, was wir zu lernen haben. Recht pragmatisch, oder?

Wer hätte gedacht, dass Atomphysik gut ist, um sein Leben in den Griff zu bekommen?

Denn die Physik an sich hält noch eine Menge Möglichkeiten bereit, das eigene Denken zu überprüfen und scheinbar „felsenfeste Überzeugungen“ in Frage zu stellen. Ein weiteres Beispiel:

Wer nicht glaubt, dass die Unendlichkeit höchst physikalisch, durch uns Menschen sicht- und erlebbar in der Realität und Sphäre des Endlichen vorhanden ist, spiele mit dem „Möbius-Band“. Man schneide sich einen längeren, schmalen Papierstreifen. Die beiden schmalen Enden werden verklebt, indem man das Band einmal in sich verdreht (Unterseite stößt an Oberseite). Nun kann man (mit einem Finger oder Stift) auf einer Seite entlangfahren, immer weiter, immer weiter – und endet nie! Obwohl man zwischenzeitlich die Seite wechseln. Es gibt nämlich gar keine „Vorder- und Rückseite“, Unterseite/Oberseite, mehr wie zuvor, als das Band noch nicht zusammengeklebt war. Nur eine endlose Bahn. Und davon gleich zwei. Schneide man das Band nun in der Schmalseite („der Länge“ nach in zwei schmalere Bänder, dann bleibt man auf der Stift- oder Fingertour Richtung Unendlichkeit sogar auf einer Seite. Man wechselt nicht mehr das ehemals „vorne“ und „hinten“ (oder oben und unten). Schneidet man nun noch einmal das schmale Band der Länge nach in ein noch schmaleres – dann?? – bleibt man auf der Tour ins Unendliche wiederum auf einer Seite. Man ist sozusagen – obwohl begrenzt von dreidimensionaler Gestalt im Raum – in der physisch zugänglichen, sichtbaren, fühlbaren, bemalbaren Unendlichkeit gefangen! Man erlebt, was die Logik strikt ablehnen muss, aber sichtbar wahr ist: etwas endliches ist unendlich.

Wer will noch für den Rest seines Lebens angesichts solcher jederzeit machbaren Erfahrungen von einem Anfang und Ende reden? Oder von oben und unten. Oder einer Zeit, die vergeht – und so weiter.

Klar, wir können keinen Bus- und Zugfahrplan auf der Theorie der Unendlichkeit und Zeitlosigkeit basteln; das ist ja auch gar nicht erforderlich. Wir dürfen auch weiterhin annehmen, dass das Telefon auf dem Schreibtisch „links von uns“ steht.

Aber generell und eher wertend betrachtet: Es wäre wohl jetzt ein wenig frivol, wenn wir bei unseren harten und harschen Urteilen über buchstäblich „Gott und die Welt“

- ▶ erstens unsere Position, unser Sein, unsere Dynamik oder Statik nicht mit einbeziehen – also erst einmal unseren eigenen Standpunkt klären, bevor wir einen anderen kommentieren – und
- ▶ nicht davon ablassen, von allem, was wir zu sehen, erleben, glauben schlussfolgern und „für wahr halten“ zu dürfen, nicht auch gleichzeitig uns Gedanken machen müssen, ob nicht auch das Gegenteil unserer Erkenntnis echt wahr und ganz real sein könnte.

Denn ob und dass die Welt so funktioniert oder so zu erklären ist, wie es bislang geschah, daran zweifeln immer mehr Wissenschaftler und Philosophen. Vielen Denkern schwant, sie ahnen, wir müssen lernen, die Welt inklusive uns anders zu sehen, zu werten, zu relativieren. Noch weiß jedoch keiner so recht, wie.

Insofern: man frage doch bitte noch einmal in zwei-, dreihundert Jahren nach. Dann wird man weiter sein und erste bessere Erkenntnisse haben.

Nachtrag:

Langer Rede kurzer Sinn: 99 % der Verzweiflung über sich und die Welt, die Unmöglichkeit und Unfähigkeit zu verstehen, warum andere Menschen so sind, wie sie sind und die Welt angeblich immer schlechter, komplexer und komplizierter wird, besteht in der (aus obigen Darlegungen glasklar abzuleitenden) simplen Frage:

- ▶ **Ist dieser andere Mensch, ist die Welt (objektiv-wirklich-wahr) so, wie ich sie sehe? — Habe ich einen sicheren Standpunkt, an dem sich wirklich alles orientieren kann?**
- ▶ **Oder bin ich es mit meinem individuellen Standpunkt, dass ich die anderen Menschen, das Ganze so sehe? — Von welcher Seite/ aus welcher Sicht sehe ich es, dass ich so urteile und es mir so erscheint? Weiß ich überhaupt, in welchem Verhältnis ich zu dem stehe, über das ich gerade urteile?**

Das ist dann eines jeden persönlichen Quantum an Relativitäts-Praxis ;-)

Quintessenz

- ▶ **Fakten**, auf die wir als „unanfechtbar“ pochen, sind höchst fragwürdig, weil alles Wissen immer nur jener Zustand ist, an dem man beschließt, nicht weiter suchen zu wollen und es bei den bisher gesammelten Erkenntnissen belässt. Moralisch sind Fakten der Zustand der Resignation („es reicht“). Fakten sind, physikalisch ausgedrückt, Messungen, von denen wir höchst selten den Maßstab noch die Funktionsweise der Messinstrumente kennen. Ihre scheinbare Absolutheit täuscht und verführt zur Annahme, es gäbe etwas Absolutes, Objektives. Was niemals der Fall sein kann.

Sollte Sie dies an den Kant'schen Imperativ erinnern („Handle stets so, daß die Maximen deines Handelns zum allgemeinen Gesetz erhoben werden könnten“), so ist dies keineswegs Zufall. Wie Kant damit impliziert, dass man auch gegen seinen eigenen Willen im Sinne von „bessere Einsicht“ handeln kann, kann man auch seine eigene, eigentlich notwendige Standort-Ortung vernachlässigen. Was zu schelten ist.

- **Besser in der Kommunikation, im persönlichen Denken—Urteilen—Entscheiden ist, auf *Argumente* zu setzen: Argumente sind Relationen von einem zum anderen; im Idealfall von mir zu anderem. Also die Erkenntnis meiner Position, meines Standpunktes in einem sich ständig in Veränderung befindlichen Umfeld. Sie erfüllen per se besser und genauer jene Konditionen, die uns aufgrund der Erkenntnisse in den Naturwissenschaften geboten erscheinen. In ihrer Ungenauigkeit lassen sie das Wirkliche besser erkennen.**

In seiner ‚Kritik der reinen Vernunft‘ hat Immanuel Kant, ein wesentlicher Grundpfeiler moderner Philosophie, hat deren Aufgaben beschrieben als sich diesen vier Fragen zu widmen:

- Was kann ich wissen?
- Was soll ich tun?
- Was darf ich hoffen?
- Was ist der Mensch?

Und da die Fragen so aussehen, als gäbe es keine definitive, „einzig wahre“ Antwort, muss man sich zu jeder Frage zusätzlich fragen, in welcher Weise man sie beantworten will, also wonach man forschen–suchen, worüber und was man nach- und vor-, quer- und be-denken will. Wie bei der Heisenberg’schen Unschärferelation, der Unmöglichkeit der Bestimmung von Ort und Richtung eines Teilchens gilt auch in der praktischen Lebensphilosophie:

- Entweder, man weiß, wer man ist.
- Oder man erkennt, was man gewesen ist oder werden will.

Übertragen auf unpersonliche Sachverhalte:

- Man beschreibt einen Zustand
- oder eine Entwicklung
 - Bei der *Zustandsbeschreibung* („Momentaufnahme“) können Fakten nützlich sein. Sie beschränken aber die Betrachtung auf wenig und damit möglicherweise in der Summe auf Falsches.
 - Bei einer *Entwicklung* (Verlauf, Dynamik) helfen nur Argumente, weil interpretiert werden muss. Und dann ist eben, wie dargelegt, auch ein jeweils gegenteiliger Schluss(folgerung) möglich, also das gleichzeitige Gegenteil latent.

Und damit sind wir bei dem, was gerade im europäischen Denken vielen so schwer fällt:

„Objektivität“ („Wahrheit“) lediglich als ein Ausdruck von „Subjektivität“ („meine Meinung“) zu betrachten.

Jeder lebt somit „in seiner Welt“, die in Teilen mit der anderer übereinstimmen oder ihr sehr ähnlich sein kann („Harmonie“). Aber es nicht zwangsläufig sein muss – und dieser Unterschied ist weder Konflikt noch Konfrontation, sondern nur Ausdruck der natürlichen Vielheit der mentalen humanen Vitalität; vereinfacht gesagt nach rheinisch-kölnischer Karnevals-Philosophie: Jeder Jeck is anders, und dat is juoot su.

Und an dieser Stelle könnte man noch ein rhetorisches Sahnehäubchen aufsetzen und sagen, dieses Karnevalsmotto ist astreine buddhistische Philosophie, die im Kern sagt und rät:

- Was ist, ist, wie Du es siehst. Änderst Du Deine Betrachtung, änderst Du das Sein (Wesen) des Betrachteten.
- Was nicht existiert, sei es in der Wirklichkeit oder in Deiner Betrachtung, dem widme nicht Deine Gedanken. Aber trainiere Dich darauf, die Sphäre Deiner Erkenntnisfähigkeit stets zu erweitern und zu ergänzen.

In der christlichen Sphäre kennt man ein Gebet, von dem man den Eindruck haben könnte, es wäre „lustig“ gemeint, aber in Wirklichkeit eines der klügsten Lebensanleitungen ist, die es gib (und womöglich geben kann):

- Lieber Gott, gib mir die Kraft zu ändern, was zu ändern ist,
- gib mir die Geduld zu ertragen, was nicht zu ändern ist;
- und gib mir die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Die Kuriostität (oder eben auch nicht) ist, dass man bei diesen Erkenntnissen und Postulaten wie wild zwischen rein „naturwissenschaftlichen“ und rein religiös-philosophischen, zugleich aber auch lebenswirklichkeitspragmatischen und ideal-erzieherischen Idealen und Paradigmen hin und her hüpfen könnte – das eine ist dem anderen passgenau gleich oder weitgehend ähnlich.

Was beweist, dass ein Disput oder Konflikt, ob zwischen **Religion** (gleich welcher) und um Erkenntnis bemühter **Wissenschaft** ein **Konflikt** besteht, **Nonsens** ist.

Ebenso macht es nicht im Ansatz Sinn, diesen entsetzlich abwegigen Spruch immer und immer zu wiederholen:

„Glauben heißt, nicht (zu) wissen“. *Schwachsinn hoch zehn!* Es ist lediglich die Entschuldigung für denkfaule Menschen, ihren Grips nicht anstrengen zu wollen.

- ▶ **Wissen ist immer der Glaube an die Richtigkeit der eigenen Erkenntnis.**
- ▶ **Glaube ist immer das Wissen um die Richtigkeit einer gewonnenen Einsicht.**

Und so wird aus einem als „Widerspruch in sich selbst“ betrachteten Paradigma („Glauben heißt nicht wissen“) die Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen:

- *Glauben kann nur, wer weiß.*
- *Wissen kann nur, wer zu glauben bereit ist.*